

Vampires of New Orleans -
Vivien&Kyriel

B.E. Pfeiffer

Copyright © 2023 by B.E. Pfeiffer

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

www.bepfeiffer.com

magicbox@bepfeiffer.com

Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns

Lektorat: Julie Roth

Satz: Bettina Pfeiffer

Alle Rechte, einschließlich dem des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten. Dies ist eine fiktive Geschichte. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

*Tauch ein in den Zauber von New Orleans. Es wird dein Herz
stehlen, aber deine Seele mit einer eigenen Melodie erfüllen.
Danke, Papa, dass du mit mir den Zauber von New Orleans
erkundet hast.*

Kapitel I

Vivien



Seine Lippen dämpfen mein Stöhnen. Ich kratze mit meinen Fingernägeln über seine Haut und entlocke ihm diesen heiseren Laut, den ich so verflucht sexy finde. Sein Gewicht presst auf meinen Körper und jede Bewegung steigert mein Verlangen nach ihm nur noch mehr.

»Ich liebe dich, Vanya«, raunt er mir ins Ohr.

Eigentlich will ich ihm sagen, dass ich nicht so heiße. Aber er fühlt sich so verdammt gut in mir an, dass er mir in diesem Moment jeden Namen geben kann, den er will.

»Und ich liebe dich, Kyriel«, erwidere ich heiser. »Bitte ... beiß mich.«

Er hält in seinen Bewegungen inne und hebt den Kopf. Das Licht der Kerzen, die rund um unser Lager flackern, bricht sich in seinen lehmroten Augen. Seine schwarzen Haare fallen ihm unordentlich in die Stirn und der leichte Bartschatten lässt ihn noch heißer wirken.

»Du weißt, was dann passieren könnte, wenn ich nicht aufpasse?«, fragt er mit dieser samtweichen, tiefen Stimme.

Ihn reden zu hören lässt mich noch feuchter werden, als ich ohnehin schon bin.

»Es ist mir egal, ob ich mich in einen Vampir verwandle«, erwidere ich. »Bitte. Ich will, dass wir vollkommen verschmelzen.«

Er zögert einen Moment, dann umspielt ein Lächeln seine verführerischen Lippen. Kyriel beugt sich herab und küsst meine Schläfe. Er zieht sich aus mir zurück und stößt wieder tief zu.

Ich stöhne vor Erregung und schnappe nach Luft.

»Du riechst köstlich, *mein Engel*«, raunt er nah an meinem Ohr. »Ich kann es nicht erwarten, dich zu meiner Frau zu machen.«

Alles in mir kribbelt bei dem Gedanken. Er wird mir gehören und ich ... gehöre dann ihm.

Sein Atem streicht heiß über meine Haut und seine Lippen berühren die pulsierende Stelle an meinem Hals.

Er öffnet den Mund leicht, sodass ich die scharfen Spitzen seiner Fangzähne spüre. Dann versenkt er sie in meinem Fleisch und der brennende Schmerz lässt meinen Atem stocken.

Doch nicht lange.

Bald weicht das Brennen einem angenehmen Prickeln, das durch meinen Körper wandert. Jede Stelle wird noch empfindsamer als vorher. Ich fühle seine Haut auf meiner, die Reibung zwischen uns, die Hitze. All das lässt mein Verlangen ins Unermessliche wachsen.

Mit einem heiseren Keuchen vergrabe ich meine Nägel tiefer in seinem Rücken und kratze seine Haut bis zu seinem Gesäß auf. Er markiert mich durch seinen Biss, also soll jede andere wissen, dass er auch jetzt schon mir gehört, sobald sie seinen Rücken sieht.

Seine Stöße werden stärker und die Lust, die mir sein Biss schenkt, lässt alles intensiver werden. Es fühlt sich an, als würde Kyriel mich jedes Mal, wenn er zustößt, zerbrechen und im selben Moment wieder zusammensetzen.

Er leckt über meinen Hals und keucht dabei. »Ich liebe dich«, wispert er atemlos.

»Kyriel«, wispere ich zurück.

Dann fällt mein Kopf in den Nacken. Ich bebe und stöhne meine Lust hinaus. Kyriel gibt meinen Hals frei, verschränkt seine Hände mit meinen und schiebt sie über meinen Kopf.

Unsere Blicke treffen sich. Auch sein Körper spannt sich an, während ich unter ihm komme. Meine Perle pulsiert und mein Becken zittert. Ich hebe mein Gesicht an und Kyriel bedeckt meine Lippen mit seinen, stöhnt an meinem Mund und sinkt schwerer auf mich.

Und dann ... ist er fort.

Statt seiner sexy Stimme surrt etwas neben mir. Ich öffne die Augen und brauche einen Moment, um zu begreifen, wo ich bin. Nicht im Bett eines verflucht heißen Vampirs, sondern in meinem eigenen. Und das Ding, das surrt, ist mein Wecker.

Verschlafen taste ich danach und gebe einen frustrierten Laut von mir. Ich bin im Traum gekommen. Schon wieder. Und wie jedes Mal, seit ich diesen Traum habe, ist meine Perle immer noch geschwollen von dem Höhepunkt.

»Zu schade, dass es keine Vampire gibt«, murmle ich und reibe mir die Augen. »Solchen Sex kann man wohl nur im Traum haben.«

Ich lasse die Hände sinken und starre an die Zimmerdecke. Draußen ist es noch dunkel. Für gewöhnlich schlafe ich um diese Zeit tief und fest, aber heute muss ich früh raus.

Einen Moment schließe ich die Augen und versuche, mich an Kyriel zu erinnern. An den Ausdruck auf seinem Gesicht kurz vor seinem Höhepunkt und die tiefe Stimme, die mich selbst jetzt noch erregt.

Mit einem Seufzen öffne ich die Lider und setze mich auf. Ich knipse die Nachttischlampe an, weil ich sonst auf dem Weg zum Schreibtisch vermutlich über die Koffer auf dem Boden stolpern würde.

Noch habe ich ein wenig Zeit, bevor Trish an meine Tür klopft, weil das Taxi wartet. Und ich will Kyriel zeichnen.

»Verflucht«, zische ich, weil ich trotz des Lichts gegen den kleinen Koffer, den ich als Handgepäck mitnehme, gestoßen bin.

Auf einem Bein humple ich zum Schreibtisch, schalte die Schreibtischlampe ein und ziehe meinen Skizzenblock näher an mich heran. Dann schnappe ich mir einen Bleistift und beginne mit der Zeichnung. Die Stiftspitze bewegt sich schnell über das Papier und Stück für Stück erscheinen Kyriels Gesicht und Körper auf dem Bogen. Ich gebe mir Mühe, ihn bis ins letzte Detail zu zeichnen. Selbst die kleine Narbe am Kinn, die der Bartschatten nicht verdecken konnte, und diese seltsame Tätowierung an seinem Handgelenk, die aussieht wie eine Fleur-de-Lis und ein verwaschener Schriftzug, den ich nicht genau erkennen kann. Oder die dunklen Haare, die eine einladende Linie von seinen Bauchmuskeln zu seinem besten Stück zeichnen ...

Es klopft an der Tür und ich zucke zusammen. Hastig sehe ich zu meiner Uhr und runzle die Stirn. Da klopft es wieder.

»Viv, bist du wach?«, erklingt Trishs Stimme von draußen.

Ich lasse den Block sinken, stehe auf und öffne meiner

Freundin die Tür. Sie hält mir einen Kaffeebecher hin und schenkt mir ein Lächeln.

»Du bist zu früh«, brumme ich und nehme ihr den Becher ab.

Trish schiebt ihren großen Reisekoffer und zwei Taschen in mein Zimmer. »Ich bin lieber zu früh als zu spät«, flötet sie und zwinkert. »Außerdem wollte ich sichergehen, dass du nicht verschläfst und wir den Flug deswegen verpassen. Wie oft gewinnt man schon erste Klasse Tickets nach New Orleans?«

»Wahrscheinlich öfter als eine ganze Woche Aufenthalt in einem Luxushotel mit VIP-Behandlung«, erwidere ich mit schiefem Schmunzeln und schließe die Tür.

»Das wird so toll, Viv. Ich fühle es.« Trish strahlt vor Begeisterung. Mit ihren schwarzen Locken, die sie stets offen trägt, und ihren hellblauen Augen zu ihrer dunklen Haut sieht sie immer wunderschön aus. Aber jetzt erhellt sie förmlich den Raum. »Und ich will, dass meine beste Freundin dabei ist. Also bin ich hier, um dich ein wenig anzutreiben.«

Ich verdrehe die Augen. »Der Flug geht in drei Stunden und das Taxi kommt in etwas mehr als einer. Ich habe meine Zeit großzügig bemessen, um abreisebereit zu sein.«

Trishs Blick fällt auf den Schreibtisch, der hell erleuchtet ist und sie magisch anzuziehen scheint. Hastig schalte ich das Licht im Zimmer ein, aber sie geht natürlich trotzdem zielstrebig zu meinem Arbeitsplatz.

»Hast du gerade gezeichnet?«, fragt sie.

Ich mache einen Hechtsprung über die Koffer hinweg, verschütte beinahe den Kaffee, komme aber dennoch zu spät. Trish hebt die Skizze hoch, an der ich gerade gearbeitet habe. Ein wissendes Lächeln umspielt ihre Lippen und ich möchte am liebsten in einem Loch im Boden versinken.

»Schon wieder der Kerl«, murmelt sie belustigt. »Und so detailliert diesmal.« Sie kneift die Augen halb zu. »Sehr prächtiges Exemplar von einem Mann, wenn man das mal so sagen darf.«

Ich reiße ihr den Block aus der Hand und sie lacht. »Du hättest das nicht sehen sollen.«

»Hast du wieder von ihm geträumt?«, will Trish wissen.

»Ja«, erwidere ich und belasse es dabei.

Trish ist die Einzige, der ich von diesen Träumen erzählen kann. Okay, sie hat es aus mir herausgekitzelt, als sie mein erstes Bild von Kyriel gesehen hat. Das wesentlich harmloser war. Immerhin habe ich nur sein Gesicht gezeichnet. Aber sie wollte wissen, wer dieser Mann ist, und ich habe es ihr leichtsinnigerweise bis ins Detail erzählt.

Trish setzt sich auf den Schreibtischstuhl. »Ich würde auch gern von so einem Typen träumen«, meint sie mit einem Seufzen. »Wart ihr wieder im Bett? Muss so gewesen sein, sonst würdest du nicht so was zeichnen.«

»Hat leugnen dann einen Sinn?«, frage ich, klappe den Block zu und verstaue ihn in meiner Tasche. Der kommt auf jeden Fall mit. Ohne meine Zeichenutensilien fühle ich mich einsam, selbst wenn meine drei besten Freundinnen bei mir sind.

»Nicht wirklich. Ich frage mich nur, wieso du ständig von ihm träumst und dich so klar erinnern kannst.« Sie stützt ihre Ellbogen auf den Knien ab und sieht mich nachdenklich an. »Und du kennst ihn wirklich nicht? Er geht nicht in irgendeinen deiner Kurse und du weißt nur nicht mehr, dass du ihn dort gesehen hast?«

»Trish, so einen Mann vergisst man nicht«, brumme ich. »Nicht mal wenn man ihn nur den Bruchteil einer Sekunde lang sieht. Nein, ich habe ihn nie getroffen und ich weiß

nicht, warum ich mittlerweile fast jede Nacht von ihm träume.«

»Von ihm und heißem Sex.« Meine Freundin wackelt mit den Augenbrauen.

»Ja, das auch«, gebe ich kleinlaut zu.

Trish nimmt mir den Becher ab und stellt ihn auf den Tisch. Dann greift sie nach meinen Händen und sieht mich unendlich ernst an.

»Analysierst du jetzt meinen geistigen Gesundheitszustand, Dr. Trish?«, ziehe ich sie auf.

»Immerhin studiere ich Psychologie«, murmelt sie. »Ich muss mir keine Sorgen um dich machen, oder? Du wirst dich nicht in eine Traumwelt verkriechen ...«

»Das lässt du gar nicht zu«, erwidere ich und entziehe ihr meine Hände. »Immerhin hast du es geschafft, mich zu einer einwöchigen Halloween-Party in New Orleans zu überreden.«

Sie stöhnt genervt. »Weil du eine Spaßbremse sein kannst. Das wird toll! Es ist unglaublich, dass ich das gewonnen habe und drei Freundinnen mitbringen kann. Und du magst Ally und Megan doch.«

»Ja, sie sind auch meine Freundinnen«, erwidere ich und gehe zu meinem Schrank.

»Eben. Glaub mir, das brauchen wir jetzt. Ich meine, New Orleans ist *die* Stadt, um Halloween zu feiern. Und ich bin sicher, wir begegnen ein paar heißen Jungs. Dann kannst du mit denen machen, was du mit diesem Kerl nur in deinen Träumen anstellst.«

»Ich verpasse eine Prüfung. Deswegen wollte ich nicht mit«, entgegne ich, lege meine Kleidung für die Reise auf den Koffer und verschwinde im Bad.

»Ich sage ja, du bist eine Spaßbremse«, ruft Trish mir

nach. »Du bist zweiundzwanzig. Verflucht, benimm dich doch auch so! Die Prüfung kannst du mühelos beim nächsten Termin ablegen.«

Sie hat recht und ich weiß es. Ich studiere Kunst in New York und bin ziemlich gut. Mir kann also nicht wirklich etwas passieren.

Aber irgendwie habe ich kein gutes Gefühl, mit meinen Freundinnen nach New Orleans zu fliegen. Trish hat die Reise bei einem Ausschreiben gewonnen. Der Preis wirkt zu gut, um wahr zu sein – vor allem da ich nicht weiß, warum jemand so einen Gewinn ausspielt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Hotel, in dem wir absteigen und in dem die Halloween-Partys stattfinden sollen, damit unglaublich viele neue Kunden gewinnen konnte. Vielleicht bin ich zu misstrauisch, aber ich bin mir sicher, die Sache hat einen Haken.

Mein Spiegelbild blickt mir entgegen und scheint über mich die Nase zu rümpfen. Ich betrachte mich selbst mit meinen langen leuchtend roten Haaren, die von Natur aus so aussehen, obwohl mir das niemand glaubt. Meine Haut wirkt dadurch nämlich noch blasser und die Sommersprossen leuchten mir förmlich entgegen. Unter meinen veilchenblauen Augen liegen dunkle Schatten.

Mit einem Schulterzucken nehme ich meine Zahnbürste und beginne mit meiner Morgenroutine. Ich bin noch nicht fertig, da erscheint Trish an der Tür.

»Lass dir nicht so viel Zeit«, drängelt sie.

»Wir haben noch über eine halbe Stunde, bis das Taxi da ist.« Ich packe meine Toilettenartikel ein. »Und wenn du störst, muss ich mein Make-up vielleicht mehrmals machen, bevor ich zufrieden bin ...«

»Schon gut. Ich bin nur so aufgeregt«, meint Trish.

»Nimm meine Yogamatte und mach ein paar Übungen«, schlage ich vor.

»Pff, als ob mich das beruhigen würde«, brummt Trish und verschwindet wieder.

Ich schmunzle und kümmere mich dann um mein Make-up. Meine Sommersprossen überdecken zu wollen habe ich vor Jahren aufgegeben. Aber Feuchtigkeit braucht jeder, also creme ich meine Haut täglich ein. Auch mit Lidschatten und Co halte ich mich zurück. Ich betone meine Augen nur leicht mit Wimperntusche und einem zarten Lidstrich. Das genügt mir schon. Auf Lipgloss kann ich aber nicht verzichten, weswegen ich ihn in mehreren Farben besitze. Die müssen alle mit.

Als ich aus dem Bad komme, wippt Trish bereits nervös herum. Ich will sie nicht quälen, deswegen ziehe ich mich schnell um. Jeans und eine leichte Bluse mit Blumenmuster sind ideal für die Flugreise. Nachdem ich alles, das ich noch mitnehmen muss, in meinem Koffer verstaut habe, setze ich mich seelenruhig auf das Bett und nippe an meinem Kaffee.

»Ally und Megan warten am Flughafen auf uns?«, frage ich.

Unsere Freundinnen haben sich eine Wohnung in der Stadt genommen, während ich genau wie Trish im Studentenwohnheim lebe. Das stört mich jedoch nicht – wie ein richtiges Zuhause fühlt sich für mich ohnehin nichts mehr an, seit meine Eltern vor vier Jahren gestorben sind.

Ich schüttle den Kopf. Das ist nicht der richtige Zeitpunkt, um darüber nachzudenken. Dieses Wochenende sollte ich Spaß haben – auch wenn ich noch meine Zweifel habe, dass das der Fall sein wird.

»Jup«, beantwortet Trish meine Frage. Sie verschränkt

ihre Hände miteinander, klopft aber mit den Fingern auf die Handrücken.

»Ich nehme an, das Taxi ist früher da, als du mir gesagt hast?«

Trish nickt zögerlich. Mit einem Schmunzeln kippe ich den Rest des Kaffees runter und werfe den Becher in den Mülleimer.

»Na, dann wollen wir den Fahrer nicht warten lassen«, meine ich und stehe auf.

Trish atmet erleichtert auf. »Danke. Ich kaufe dir dafür am Flughafen Frühstück.«

»Ich dachte, wir fliegen erster Klasse«, entgegne ich atemlos, weil sie so fest drückt. »Da kriegt man doch anständiges Essen.«

»Es ist aber immer noch Flugzeugessen«, gibt Trish zu bedenken. »Und ich weiß, wie gern du Süßigkeiten zum Frühstück magst.«

»Hach ja, mein Kryptonit«, sage ich theatralisch.

Trish schnappt sich ihren Koffer und die beiden Taschen.

»Was hast du eigentlich alles mit?«, frage ich verwirrt. »Wir sind in einem Hotel und du bist bepackt, als würden wir in der Wildnis schlafen.«

»Ich will für alle Möglichkeiten gerüstet sein«, erwidert Trish mit einem Ächzen.

»Aha, und deswegen hast du ein Zelt und Kochgeschirr eingepackt?«

»Nein zum Zelt, ja zum Geschirr.«

»Trish ...«

»Lass mich, ich trage das auch alles selbst«, unterbricht sie mich. »Und wer weiß, vielleicht bist du froh, dass ich Pfannen und Töpfe dabei habe.«

»Moment ... Pfannen? Plural?« Sie antwortet nicht.

»Trish, wir sollten uns eher über deinen Planungsticket Sorgen machen als über meine Träume.«

Ich verlasse den Raum, bleibe in der Tür stehen und werfe noch einen Blick zurück. Ein seltsames Gefühl beschleicht mich. Kann es sein, dass ich mein Zimmer zum letzten Mal sehe?

»Viv, kommst du?«, ruft Trish mir vom Aufzug aus zu.

Blinzelnd schiebe ich den komischen Gedanken von mir und ziehe die Tür hinter mir zu.

Kapitel 2

Kyriel



Vielleicht liegt es an mir, aber die Gäste kommen mir jedes Jahr lauter vor«, brumme ich und stütze meine Ellbogen auf dem Geländer der Galerie auf.

Mein Blick schweift über die Frauen in der Lobby, die kichernd ihren Begrüßungschampagner schlürfen. Sie haben uns noch nicht entdeckt, worüber ich froh bin. Wenn es anders wäre, würden sie vermutlich versuchen, hier hochzuklettern. Zumindest ist das letztes Jahr passiert.

»Du wirst einfach zu alt für diese Partys.« Natalie stupt mich mit dem Ellbogen an.

Sie ist wohl die Einzige, die ich mit so einer Aussage ungestraft davonkommen lasse, weil sie für mich wie eine Schwester ist.

Natalie stützt sich neben mir ab, bevor sie die Frauen betrachtet. Ein Lächeln stiehlt sich auf ihre Lippen. »Die sehen alle sehr appetitlich aus. Hast du dir schon eine ausgesucht, Kyriel, oder lebst du wieder enthaltsam, während wir Spaß haben?«

Grinsend wendet sie sich mir zu und streicht sich eine

ihrer dunkelbraunen Haarsträhnen aus dem Gesicht. Natalie hatte vermutlich Vorfahren aus dem Süden. Ihre Haut ist sonnengebräunt, ihre Augen rotbraun und ihre Lippen voll und geschwungen. Ihr Aussehen ist untypisch für eine vollblütige Vampirin. Aber das ist sie. Ich kannte ihre Eltern gut.

»Du solltest dieses Jahr echt mal wieder auf die *Jagd* gehen«, meint Sawyer und klopft mir auf die Schulter. »Da sind ein paar echte Leckerbissen dabei.«

Ich schnaube ihn an, aber der Blondschoopf ignoriert mich. Auch Sawyer ist kein typischer Vampir, obwohl er ein Vollblut ist.

»Aber dann wäre Kyriel ja vielleicht nicht mehr so mürrisch wie sonst«, wirft Percy frech grinsend ein. »Ob wir ihn noch wiedererkennen würden, nachdem er ein wenig Spaß mit einer Frau hatte?«

Ich werfe Percy einen finsternen Blick zu. Er zuckt tatsächlich zusammen. Immerhin ist er in unserer Runde der Jüngste und ich war mal der Prinz dieses Clans.

»Wenn du deine Zähne zu Halloween noch haben möchtest, solltest du jetzt die Klappe halten«, knurre ich ihn an.

Seine ohnehin schon blasse Haut wird noch blasser und er schluckt. »Sorry«, murmelt er und macht einen Schritt zurück.

»Lass ihn, Kyriel.« Natalie verdreht die Augen. »Er kann nichts dafür, dass du bald hundert Jahre wie ein Heiliger lebst und Blut aus Konserven trinkst, statt die Nacht mit einem Menschen zu verbringen und ...«

»Es ist genau hundert Jahre her«, unterbreche ich sie leise. »Und selbst wenn es fünfhundert Jahre wären, könnte ich es nicht. Ihr wisst genau warum.«

Betretenes Schweigen legt sich über uns. Nur das

Gelächter der Frauen in der Lobby und das Klirren von Champagnerflöten sind zu hören.

»Wenn es genau hundert Jahre sind«, beginnt Natalie schließlich zu sprechen, »ist dies die letzte Chance, um Zion für das zu bestrafen, was er dir angetan hat.«

Ich gebe ein trockenes Lachen von mir. »In meinem Zustand könnte ich froh sein, wenn ich den Versuch, ihn herauszufordern, überlebe. Nein. Er hat gewonnen. Und ich möchte nicht mehr darüber reden.« Ich deute mit dem Kinn zur Lobby. »Geht, sucht euch eure Beute aus. Streitet euch nicht, sonst muss ich eingreifen. Mir reicht es schon, dass ich wieder für Zions Auserwählte den Stadtführer spielen darf.«

»Wenn wir schon über die vier Damen sprechen«, meint Percy mit leiser Stimme, »hat einer von euch sie gesehen?«

»Noch hat der Concierge uns nicht Bescheid gegeben«, erwidere ich und sehe zum Tresen.

Mein Herz setzt einen Schlag aus, als ich eine Frau mit hüftlangen leuchtend roten Haaren dort entdecke. Diese Farbe ... Sie dreht sich um und ich habe keinen Zweifel mehr. Ich würde *sie* unter Tausenden wiedererkennen.

»Kyriel«, wisper Natalie. »Sie sieht aus wie ...«

Ich warte nicht, bis sie fertig gesprochen hat. Hastig stoße ich mich von der Brüstung ab und renne die Treppen hinunter. Hinter mir poltert es, vermutlich folgen mir die anderen. Aber das ist mir egal.

Ich stoße die Tür auf, die hinter einer Wand verborgen zur Lobby führt. Niemand, der nicht von ihr weiß, würde sie finden, und nur die anderen Clanmitglieder können sie von außen öffnen.

Als ich die Lobby betrete, kann ich das kollektive Seufzen hören, das Menschen immer befällt, wenn sie Vampire sehen. Uns umgibt eine eigene Form von Magie, die uns unwider-

stehlich macht. Die ersten Frauen bewegen sich auf mich zu, doch ich schiebe sie behutsam von mir. Meine Aufmerksamkeit gehört nur einer einzigen Frau und die hat mich noch nicht bemerkt.

Sie steht mit einer Sektsflöte in der Hand mit drei anderen Frauen zusammen. Zwei sind blond, eine hat schwarze Haare und umbrafarbene Haut. Die mit den dunklen Haaren hat mich bereits entdeckt. Ihre hellblauen Augen weiten sich und ein Lächeln erscheint auf ihren Lippen. Aber es ist nicht dieses verliebte Lächeln, das die meisten Frauen bei mir haben. Sondern ein ... wissendes? Ich kann es nicht genau deuten.

Jedenfalls sagt sie etwas zu der Frau, zu der ich möchte, und die wendet sich mir zu.

Unsere Blicke treffen sich. Es fühlt sich an, als würde ein Blitz durch meinen Körper zucken und ihn in Brand stecken. Wie angewurzelt bleibe ich stehen und atme tief ein. Der vertraute Geruch nach Lavendel steigt mir in die Nase, während ich sie betrachte.

Vanya, denke ich und mein Herz verkrampft sich. Das darf nicht wahr sein.

Ihre veilchenfarbenen Augen sind so schön wie in meinen Erinnerungen. Selbst die Sommersprossen sind genau dort, wo sie damals waren.

Wie in Trance schreitet sie auf mich zu. Ihre Lippen bewegen sich und formen lautlose Worte. Dicht vor mir bleibt sie stehen. Ihr Blick gleitet über mein Gesicht, meinen Körper und wieder zurück.

Nichts hat mich auf diesen Moment vorbereitet, obwohl ich ihn seit hundert Jahren herbeisehne. Und fürchte.

»Kyriel«, haucht sie.

Mein Herz bleibt endgültig stehen. Sie kennt meinen

Namen. Das ist unmöglich. Sie kann ihn nicht kennen. Und doch hat sie ihn gerade ausgesprochen.

An ihrem Handgelenk entdecke ich ein Bändchen und mir wird unsagbar übel. Sie gehört zu Zions VIP-Gästen. Das kann kein Zufall sein.

Wut kocht in mir hoch. Zion hat mir bereits alles genommen. Und doch kann ich nicht glauben, dass er sie wirklich gefunden hat.

Aber diesmal wird er mich nicht zerstören. Er wird diese Frau nicht für seine Pläne nutzen. Dafür werde ich sorgen.

Ich verschränke die Arme vor der Brust und mache einen Schritt von ihr fort.

»Kennen wir uns?«, frage ich so frostig wie möglich.

Sie blinzelt und beißt sich auf die Unterlippe. Verflucht, das hat sie damals auch gemacht und die Geste hat irgendwann gereicht, um mich zu verführen. Selbst jetzt reagiert mein Körper auf den Anblick. Das ist nicht gut.

»Ich weiß nicht«, stammelt sie. »Vielleicht ...«

»Bitte sag mir nicht, dass du auf dem Weg zur Lobby mein Bild an der Wand entdeckt und dir meinen Namen gemerkt hast.« Natalie hinter mir keucht leise, doch ich fahre unbeirrt fort: »Ich brauche nicht noch ein Groupie.«

Sie blinzelt. »Groupie? Wieso sollte ich ...«

Ich hebe meine Mundwinkel zu einem selbstgefälligen Lächeln. Dann beuge ich mich zu ihr. Schwerer Fehler. Ihr Duft benebelt meine Sinne und einen Moment vergesse ich, was ich sagen will. Dann fällt es mir zum Glück ein.

»Weil jede Frau in diesem Raum mir an die Wäsche will.«

Wieder blinzelt sie und sieht sich um. Mir ist klar, dass die meisten Gäste mich anstarren, als würden sie mir die Klei-

dung vom Leib reißen wollen. Nur sie und ihre dunkelhaarige Freundin nicht.

»Ich kann dir versichern, dass ich das nicht vorhabe«, meint sie. Ihre Miene ist verkniffen und sie presst die Finger fest um ihr Glas.

Gut, sie hält mich für einen Aufreißer und hat an so was kein Interesse. Dann sollte ich sie bald los sein.

»Natürlich«, entgegne ich höhnisch. »Ich merke doch, wie du mich betrachtetest.«

»Das hat damit nichts zu tun«, schnauzt sie.

Die Sektflöte in ihrer Hand wird bald brechen, so fest hält sie das Glas. Es wäre eine Katastrophe, wenn das passiert. Dann würde sie sich verletzen und ich ihr Blut riechen. Und was danach geschehen würde, will ich mir lieber nicht ausmalen. Im Gegensatz zu ihr erinnere ich mich nämlich an alles ...

Mit einem Zwinkern entwende ich ihr das Sektglas und trinke es aus. Die Flüssigkeit perlt meine Kehle hinab und kühlt mich nicht so ab, wie sie sollte.

»Was soll das denn?«, fährt sie mich an.

»Sorry, hatte Durst«, erwidere ich. Wenn sie wüsste, wie wenig gelogen das ist. Nur habe ich keinen Durst auf Alkohol.

Natalie berührt mich am Arm, doch ich halte meine Aufmerksamkeit auf die rothaarige Frau gerichtet, deren Miene sich immer mehr verfinstert. Ich überlege, was ich noch machen soll, um mich wie ein Arsch aufzuführen, da kommt der Concierge zu mir.

»Kyriel, das sind unsere VIP-Gäste«, sagt er. »Ich habe ihr Gepäck bereits in ihre Suiten bringen lassen. Du und die anderen kümmert euch doch gleich um sie, oder?«

Ich sehe die Frau vor mir an. Ihre Augen funkeln angriffs-

lustig und bei allen Ahnen, ich würde jetzt lieber etwas anderes machen, als mich wie ein chauvinistisches Arschloch aufzuführen. Aber ich will nicht zusehen, wie ihre veilchenblauen Augen leblos an die Decke starren, wenn Zion mit ihr fertig ist. Nicht noch einmal.

»Klar kümmerge ich mich gleich um sie«, sage ich so anzüglich wie möglich und reiche ihr das Glas zurück. »Warte nur auf mich, Schätzchen. Zieh dir inzwischen schon was Hübsches an, hm?«

Sie schnauft und stößt einen Fluch aus, den ich ihr gar nicht zugetraut hätte. Dennoch wende ich mich ab und blicke Natalie ins Gesicht. Sie ist ungewöhnlich blass und starrt zu der Frau, die wie Vanya aussieht, während ich mich an ihr vorbeischiebe.

»Kyriel ...«

»Nicht hier«, zische ich. »Wir gehen in mein Zimmer.«

Wieder schlage ich mir einen Weg durch die Frauen, die mich anhimmeln. Percy und Sawyer unterhalten sich bereits mit einigen von ihnen und verschaffen mir so die Möglichkeit, mich in unseren Bereich des Hotels zurückzuziehen. Natalie folgt mir die Treppen hoch bis zu meinem Zimmer.

Der Boden besteht aus dunklem Holz, genau wie die Möbel. Die himmelblauen Wände bilden einen starken Kontrast dazu. Das deckenhohe Fenster ist offen und der Wind bauscht die durchsichtigen Vorhänge auf, die den Blick auf den kleinen Balkon nur leicht verhüllen.

Seit Jahrzehnten lebe ich hier und doch fühlt es sich immer noch nicht wirklich wie ein Zuhause an. Nichts fühlt sich mehr wie ein Zuhause an, seit Zion mein König ist.

Natalie schließt die Tür hinter sich und lehnt sich dagegen. »Sie sieht aus wie ...«

Ich hebe eine Hand und sie verstummt. Einen Moment

möchte ich mich sammeln, bevor ich mit ihr darüber rede, was gerade geschehen ist. Mein Herz schlägt immer noch verzweifelt in der Brust. Hoffnung und Sehnsucht mischen sich mit fürchterlicher Angst.

»Es kann kein Zufall sein«, spreche ich meinen Gedanken aus. »Er hat sie gefunden.«

»Bist du sicher, dass sie Vanya ist?«, fragt Natalie zögerlich.

Ich schließe meine Augen, rufe mir den Duft nach Lavendel in Erinnerung. »Sie ist es«, sage ich schließlich. »Sie riecht wie sie. Ihre Stimme klingt gleich. Sie sieht haargenau so aus ...«

»Wie hat er sie nur gefunden?« Natalie klingt noch aufgebracht, als ich mich fühle. »Das ist nicht einmal derselbe Ort, an dem sie früher gelebt hat. Ihr wart damals in Frankreich zusammen. Und warum soll Zion sie überhaupt gesucht haben?«

»Es ist genau hundert Jahre her«, erwidere ich. »Er will mir zeigen, wo mein Platz ist. Und er wird sie dafür opfern. Weil er denkt, dass es mich endgültig brechen wird.«

Und damit hat er recht. Ich schiebe meine Armbanduhr ein Stück zurück. Das Wappen meines Clans kommt darunter zum Vorschein. Eine Fleur-de-Lis, umrahmt von Rosen. Früher haben wir in Frankreich gelebt, seit einigen Jahrzehnten ist unsere Heimat in New Orleans und unser ganzer Clan lebt in diesem Hotel – von Zion abgesehen. Der erscheint nur, wenn ihm danach ist. Zitternd streiche ich über mein Handgelenk. Neben dem Wappen meines Clans befindet sich eine kleinere Tätowierung, so verwaschen, dass man sie kaum noch erkennen kann. Aber die Worte, die einst dort standen, brennen immer noch auf meiner Seele.

»Vielleicht ist sie gar nicht wie Vanya«, meint Natalie.
»Möglicherweise hasst ihr euch. Und dann ...«

»Du denkst, dann schmerzt es mich nicht, sie sterben zu sehen?«, unterbreche ich sie und schiebe die Uhr zurück an ihren Platz. »Nein, Nat. Sie muss weg von hier.«

»Das wird nichts bringen«, wirft Natalie ein. »Glaubst du ernsthaft, er verschont sie, nur weil sie nicht hier ist, wenn die Schleier zwischen den Welten sich heben?«

»Verdammt, was soll ich sonst machen?«, fahre ich sie an und wirble zu ihr herum. Mein Atem geht viel zu schnell, mein Puls rast. Unbändige Wut fließt durch meine Adern und hätte ich in den letzten hundert Jahren meine Kräfte genährt, würde ich jetzt wie ein Inferno glühen. Stattdessen knistert meine Macht wie ein Streichholz.

Natalie verschränkt die Arme vor der Brust. »Willst du meine ehrliche Meinung hören?«

Ich öffne die Hände, die ich zu Fäusten geballt habe.
»Bringt es etwas, wenn ich Nein sage?«

»Nein, und das weißt du.« Sie kommt auf mich zu und umfasst meine Schultern. »Seit Vanya fort ist, bist du nur ein Schatten deiner selbst. Du hast sie verloren und Zion hat dadurch bekommen, was er wollte. Er hat sich zum König gemacht und bringt den Clan ständig in Gefahr. Weil er kein Anführer ist. Du schon. Und vielleicht hat er dir unbewusst ein Geschenk gemacht, als er diese Frau gefunden hat.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Du hast dich ihr gegenüber wie ein Höhlenmensch verhalten, aber ich habe dennoch gesehen, was sie in dir auslöst.«

Ich kann mich gerade noch davon abhalten, nach unten zu starren. Meine körperliche Reaktion auf diese Frau kann Natalie nicht meinen.

»Komm zum Punkt«, knurre ich.

»Sie ist die Wiedergeburt von Vanya. Der Frau, die du zu deiner Gefährtin machen wolltest. Mein Vorschlag wäre, dass du ihr näherkommst ...«

»Vergiss es!«

Natalie übergeht meinen Einwurf. »... und durch sie die Stärke findest, um Zion herauszufordern und vom Thron zu stoßen.«

Ich funkle sie an, doch das scheint sie kein Stück abzuschrecken. Sie drückt meine Schultern fester.

»Wenn sie wie Vanya ist, werden sich ihre Seele und ihr Herz irgendwann wieder an dich erinnern. Sie wird dir die Kraft geben, die du brauchst, um gegen Zion zu gewinnen.«

»Mal angenommen, ich erwäge, deinen Vorschlag nicht als lächerlich abzutun«, brumme ich. »Ich habe hundert Jahre lang von keinem Menschen mehr getrunken. Zion hingegen ...« Ich schnaube. »Und ich kann schlecht über diese Frau herfallen und sie leertrinken.«

»Das würde dir in so kurzer Zeit ohnehin nicht genug Kraft geben, und das weißt du. Du musst etwas für sie empfinden und sie für dich.«

»Nat ... was ist, wenn es nicht klappt? Wenn ich ... Wenn sie ...« Frustriert fahre ich mir durch die Haare. »Das Risiko ist es nicht wert.«

Ich wende mich von ihr ab und starre aus dem Fenster. Natalie stellt sich neben mich.

»Du hast nichts zu verlieren«, sagt sie leise. »Zion wird sie nicht leben lassen, ganz gleich, ob du ihre Nähe suchst oder sie meidest. Wenn sie stirbt, wirst du in jedem Fall leiden.« Ich öffne den Mund, aber sie hebt gebieterisch einen Finger. »Wage es nicht, etwas anderes zu behaupten. Wir beide wissen, dass du nicht so gleichgültig bist, wie du den anderen

weismachen möchtest. Du wirst vor Kummer vergehen, wenn Zion sie tötet, selbst dann, wenn du nicht ein einziges Wort mehr mit ihr sprichst. Weil du dich nach Vanya verzehrst, seit sie dir genommen wurde, und diese Frau ihr Abbild ist. Und vermutlich noch viel mehr.«

Ich sehe ihr in die rotbraunen Augen.

Sie hat mit ihren Worten ins Schwarze getroffen. Allein der Gedanke, dass diese Frau wie Vanya sein könnte ... zu wissen, dass ich sie retten und eine zweite Chance mit ihr haben könnte, lässt mich fast jede Vernunft vergessen.

»Hol Percy und Sawyer«, gebe ich mich geschlagen. »Wenn ich mein Glück versuchen soll, brauche ich jede Hilfe, die ich kriegen kann.«

Kapitel 3

Vivien



So ein arroganter Scheißkerl«, knurre ich und pfeffere das Kleid, das ich gerade aus dem Koffer geholt habe, auf den grauen Teppich vor dem Bett.

»Arrogant, aber verflucht heiß.« Trish geht in die Hocke und hebt den Stoff auf. Beinahe liebevoll streicht sie darüber. »Was kann das Schätzchen hier dafür?«

»Nichts.« In einem Anflug post-pubertären Verhaltens trete ich gegen den Koffer.

Blöde Idee. Wirklich blöde Idee. Es knackst und mein Fuß brennt höllisch. Ich fluche lautstark, was Trish dazu veranlasst, mit der Zunge zu schnalzen. Auf einem Fuß hüpfte ich zum Himmelbett mit dem verschnörkelten Metallrahmen und werfe mich darauf.

»Ich kapiere das nicht«, murme ich, während ich dem seidig weißen Vorhang dabei zusehe, wie er vom Ventilator hin und her getrieben wird.

»Du bist mitunter etwas tollpatschig«, meint Trish, die meine Kleidung im Schrank verstaut. »Kein Wunder, dass du dir die Zehen brichst.«

»Nicht das.« Ich verdränge den pochenden Schmerz in meinem Fuß. »Ich meine ... Kyriel.«

»Oh«, macht Trish und kommt zu mir. Sie sinkt auf das Bett und legt sich neben mich. »Ja, das war ... interessant.«

Ich gebe ein Grunzen von mir. »Interessant ist sicher nicht das Wort, nach dem ich gesucht habe. Es ist ... unmöglich. Ich meine, er sieht aus wie der Mann aus meinen Träumen. Er klingt so. Er heißt so!«

»Ja, ist mir aufgefallen.« Trish betrachtet mich nachdenklich. »Hast du schon mal von luzidem Träumen gehört? Oder vielleicht ist dein Geist auf Wanderschaft gegangen und du hast den Körper einer Frau übernommen, mit der er wirklich Sex hatte.«

»Die Vorstellung ist gruselig.« Ich schüttele mich. »Und völlig unsinnig. Dann wäre Kyriel ein Vampir – die es aber nicht gibt. Du erinnerst dich, dass er mich beim Sex gebissen hat in den Träumen?«

»Ah ja, da war was.« Trish zwinkert und wird gleich wieder ernst. »Ich würde ja sagen, das alles ist ein seltsamer Zufall, aber ...«

Sie bricht ab und reibt sich über das Kinn.

»Zum Glück ist er ein Arsch«, spreche ich das Offensichtliche aus.

»Wieso ist das ein Glück?«

Meine Wangen fühlen sich an, als könnte man ein Spiegelglas darauf braten. »Na ja, weil ich ihn sonst verliebt anschwächen würde. Immerhin ... Na, du weißt, wovon ich geträumt habe.«

Trish hebt die Mundwinkel zu einem schiefen Grinsen. »Ach, und daran wirst du nicht denken, wenn du ihn siehst? Du wirst also sein Angebot nicht annehmen und ihm erlauben, sich um dich zu *kümmern*?«

Ich packe ein Kissen und werfe es nach ihr. Trish lacht.

»Ganz bestimmt nicht«, verkünde ich, während ich aufstehe.

»Sicher nicht? Ich helfe dir auch, was Hübsches zum Anziehen zu finden, damit der heiße Kerl zu sabbern beginnt, wenn er hier reinkommt ...«

»Welcher heiße Kerl?«, fragt Megan, die das Zimmer betreten hat, ohne zu klopfen.

»Und warum soll er sabbern?«, will Ally hinter ihr wissen.

Ich werfe Trish einen warnenden Blick zu, der an ihr abperlt. »Viv hat einen heißen Verehrer und er will gleich vorbeikommen, um sie zu vernaschen.«

»Trish«, zische ich.

»Ist es einer der Männer vom Hotel?«, hakt Megan aufgeregt nach.

Sie und Ally stehen nebeneinander und wenn ich nicht seit über zehn Jahren mit den beiden befreundet wäre, hätte ich keine Ahnung, wer von ihnen wer ist. Sie sind Zwillinge und sehen vollkommen identisch aus. Noch dazu tragen beide ihre langen blonden Haare immer gleich. Sogar ihre Augen schminken sie wie die jeweils andere und die Kleidung ... manchmal frage ich mich, ob sie jedes Outfit absprechen. Es muss so sein. Seit ich sie kenne, ziehen sie sich ähnlich an.

Dabei sind ihre Charaktere und Interessen sehr unterschiedlich. Megan ist auf der Juilliard und wird als Violinistin ausgebildet, Ally studiert Medizin. Sie sind beide enge Freundinnen von mir, aber ihnen vertraue ich nicht alles an, im Gegensatz zu Trish.

»Ja, der dunkle, gutaussehende Typ, der Viv angesprochen hat«, erklärt Trish.

Ich sollte mir überlegen, ihr ab jetzt doch nichts mehr zu erzählen.

»Oh, du hast so ein Glück«, meint Megan mit einem Seufzen.

»Pff«, mache ich und fische mein Handy aus der Tasche.

Die Mädels reden weiter, während ich mich ein wenig über das Hotel informiere. Kyriel meinte, sein Bild hänge irgendwo und ich würde seinen Namen daher kennen. Ich möchte wissen, was genau seine Aufgabe hier ist.

Also blättere ich durch die Treffer der Suchmaschine und mit einem Mal wird mir schlecht.

»O Gott, wir sind geliefert«, stoße ich aus. »Ich wusste, dass mit diesem Preis etwas nicht stimmt.«

»Wovon redest du?«, will Trish wissen und sieht mich alarmiert an.

»Das ist ein Bordell.« Ich starre auf das Handy, bis Trish es mir aus der Hand reißt.

»Was?«, fragen Megan und Ally gleichzeitig.

Ich nicke energisch. »Das *Black Rose Inn* ist ein Luxushotel. Und gleich daneben befindet sich der *Black Rose Club*. Die gehören zusammen und der *Club* ist in Wahrheit ein Bordell.«

Meine Freundinnen werfen sich verwirrte Blicke zu. »Und was hat das mit uns zu tun?«, hakt Ally nach.

»Ist euch denn nicht aufgefallen, dass hier nur Frauen eingeeckelt haben?« Ich schlucke schwer. »Das hier soll eine einwöchige Party sein. Jeden Abend wird es ein Motto geben und Spaß wurde garantiert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass nur Frauen diesen Trip gebucht haben. Wo sind also die Männer? Ich sage es euch, wir sind hergelockt worden, um ...«

»Viv, beruhig dich«, unterbricht Trish mich und gibt mir das Handy zurück. »Erstens übertreibst du gerade mit deiner

Paranoia und zweitens ist der *Black Rose Club* kein Bordell. Es ist ein Club, in den Frauen und Männer gehen, für den Eintritt bezahlen und dort unverfängliche Abenteuer erleben können.«

Ich blinzele. »Wie bitte?«

»Ich glaube, früher nannte man das Swingerklub«, murmelt Trish. »Das hier scheint allerdings etwas Edleres zu sein. Man trägt Masken, kann – muss aber nicht – mit jemandem schlafen. Man sucht sich seinen Partner aus und wenn nichts dabei ist, trinkt man einfach was und geht. Es gibt sogar Security, die dafür sorgt, dass ein Nein auch verstanden wird.«

Megan stößt den Atem aus. »Puh, da bin ich erleichtert.«

»Es ist trotzdem seltsam, dass keine Männer hier sind«, werfe ich ein. »Oder siehst du das anders?«

»Stimmt, es sind ziemlich wenige Männer hier«, gibt Trish zu. »Vielleicht kommen die noch?«

Ich setze zu einer Erwiderung an, da klopft es an der Tür. Wir alle fahren herum, als hätte man uns gerade bei etwas Verbotenem erwischt. Als Kyriel eintritt, erstarre ich. Eine Frau und zwei Männer folgen ihm und bauen sich neben ihm auf.

»Entschuldigt die Störung.« Trotz meiner Abneigung ihm gegenüber löst Kyriels Stimme einen angenehmen Schauer in mir aus. »Aber wir haben mehrfach an die Tür der Suite geklopft und niemand hat geantwortet. Deswegen sind wir mit dem Generalschlüssel hereingekommen, um sicherzugehen, dass alles in Ordnung ist.«

Seine lehmroten Augen sind auf mich gerichtet. Die Farbe verwirrt mich. Eigentlich möchte ich mich abwenden, aber ich kann nicht. Er sieht so aus wie der Mann in meinen Träumen und ihm jetzt gegenüberzustehen erweckt eine

unerklärliche Sehnsucht in mir. Es fühlt sich an, als hätte ich Kyriel schon so lange gekannt ... und vermisst. Aber das kann nicht sein. Vor allem nicht, weil er ein aufgeblasener Macho ist. Auf so einen Mann stehe ich ganz sicher nicht, egal, wie gut er aussieht.

»Ja, alles wunderbar«, erklärt Trish, die als Erste ihre Sprache wiedergefunden hat. »Die Suite ist der Wahnsinn.«

Da muss ich ihr zustimmen. Die Suite besteht aus einem großen Wohnzimmer mit einer Küche, einem Essbereich und einer riesigen Terrasse. Jede von uns hat zusätzlich ihr eigenes Schlafzimmer. Mit Bad. Ich habe sogar noch einen kleinen Balkon mit einem Tisch für zwei Personen. Keine Ahnung, wer jemals so ein Zimmer bucht. Es muss ein Vermögen kosten. Und genau deswegen bin ich noch misstrauischer.

»Als VIP-Gäste steht euch dieser Luxus zu.« Die Frau neben Kyriel lächelt. »Ihr könnt das hausinterne Spa jederzeit nutzen oder Behandlungen auf das Zimmer buchen. Sie sind im Gewinn inbegriffen.«

»Wahnsinn«, seufzt Ally.

Ja, genau. Wahnsinn.

»Was, wenn ich jeden Tag fünf Behandlungen machen lasse?«, frage ich gereizt. »Irgendwo muss der Gewinn doch Grenzen haben.«

»Nein, was immer du willst, sollst du haben«, meint die Frau immer noch lächelnd. »Das gilt auch für den Room Service. Ihr könnt bestellen, was ihr wollt.«

Ally und Megan grinsen verzückt. Sie starren die beiden Männer neben Kyriel an, als bestünden sie aus purer Schokolade. Momentan scheinen sie alles super zu finden. Ein Blick zu Trish genügt und ich weiß, dass auch ihr nichts suspekt vorkommt.

»Okay, wo ist der Haken?«, frage ich deswegen.

Kyriels Blick bohrt sich in meinen. »Ich weiß nicht, was du meinst.«

»Nein? Okay. Dann rede ich mal Klartext.«

Ich bewege mich auf ihn zu und baue mich vor ihm auf. Er neigt den Kopf, um mir weiterhin in die Augen sehen zu können, sonst rührt er sich nicht. Ich stemme die Hände in die Hüften und funkle ihn an.

Das fällt mir jetzt, da ich ihm so nahe bin, irgendwie schwerer. Er riecht unglaublich gut. Vorhin ist mir das nicht aufgefallen, aber jetzt umgibt ihn der Duft von Schokolade, und zwar von der richtig guten Sorte. Einen Herzschlag lang wandert mein Blick zu seinem Kinn und mein Atem stockt. Er besitzt tatsächlich eine Narbe, die sein Bartschatten nicht verbergen kann.

Ich versetze mir gedanklich eine Ohrfeige, um wieder klar zu werden, und schlucke gegen die Trockenheit in meinem Mund an.

»Trish hat diesen Preis gewonnen. Sie erinnert sich aber nicht mehr wirklich daran, an einem Ausschreiben teilgenommen zu haben«, beginne ich. »Dann ist diese Reise für vier Personen. Nicht für zwei. In einem Zimmer, das wahrscheinlich pro Nacht so viel kostet, wie ich mit meinem Nebenjob pro Jahr verdiene. Und obendrauf bekommen wir sämtliche Massagen, Gesichtsbehandlungen und vermutlich luxuriöses Essen umsonst.«

Ich pikse ihm mit dem Finger in die Brust. Die Muskeln sind verdammt hart, genau wie in meinem Traum. Hitze kriecht über meine Haut und sammelt sich an einer Stelle in meinem Körper, wo ich sie jetzt überhaupt nicht gebrauchen kann.

Kyriels Nasenflügel beben und etwas blitzt in seinen verwirrenden Augen auf. Ich zwing mich, den Blick nicht

abzuwenden, obwohl er mich ansieht, als würde er mich gleich hochheben und zum Bett tragen wollen. Aber vielleicht wünsche ich mir das auch einfach nur.

Noch eine gedankliche Ohrfeige für mich. So etwas sollte ich mir nicht wünschen.

»Also«, sage ich mit viel zu schwacher Stimme und pikse ihn noch einmal. »Wo ist der Haken?«

»Es gibt keinen.« Kyriels Stimme klingt tief und verraucht.

Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Wieso muss er so unglaublich heiß sein und ich so unmöglich auf ihn reagieren?

»Na ja, einen schon«, meint die Frau leichthin.

»Ich wusste es«, zische ich.

»Zu eurem Paket gehört nämlich auch eine Rundum-Betreuung durch einen von uns.« Sie deutet auf sich, Kyriel und die anderen beiden Männer. »Wir sollen euch untertags unterhalten und durch die Stadt führen. Ihr müsst also eure Zeit mit uns verbringen.«

Ich ahne Übles. »Und wer wird von wem betreut?«, will ich wissen und sehe die Frau an, obwohl ich Kyriels Blick immer noch auf mir spüre. Es fühlt sich beinahe so an, als würde er mich damit überall berühren. Und irgendwie ... ist es angenehm, obwohl ich das nicht will. Immerhin ist er ein Arsch.

»Das lösen wir jetzt aus«, erklärt sie mit einem gewinnenden Lächeln und hält vier mehrfach gefaltete Zettel hoch. »Auf jedem steht einer unserer Namen. Ihr zieht euren Betreuer.« Ich will zugreifen, da hebt sie mahnend den Zeigefinger. »Kein Tausch möglich. Der Betreuer bleibt bis zum Ende eures Aufenthalts derselbe.«

»Na gut«, meine ich und lasse die Hand sinken. »Ally, willst du zuerst ziehen?«

Sie nickt gedankenverloren und nimmt der Frau einen Zettel aus der Hand. Quälend langsam öffnet sie ihn. »Sawyer?«

»Hier, meine Schöne«, sagt der blonde Kerl und zwinkert ihr verwegen zu.

Ally seufzt schmachmend und ergreift den Arm, den Sawyer ihr anbietet.

Megan schiebt sich an mir vorbei, um den nächsten Zettel zu ziehen. »Percy.«

»Zu Diensten«, meint der Mann, der wie Kyriel dunkle Haare und blasse Haut hat. Nur seine Augen sind anders, sie sind dunkler als die von Kyriel.

Trish erscheint neben mir. Sie sieht mich aufmunternd an. »Nach dir.«

Ich greife nach einem Zettel und ziehe ihn heraus. Hastig falte ich ihn auf. Die Luft flirrt und mir wird mit einem Mal fürchterlich heiß. Doch die Hitze weicht sofort frostiger Kälte.

Langsam sehe ich auf und begegne ausgerechnet seinem Blick, während ich seinen Namen ausspreche: »Kyriel.«

Kapitel 4

Kyriel



Ihre Wangen färben sich ein wenig dunkler, während sie mich ansieht. Ich würde so gerne in diesen veilchenblauen Augen versinken, obwohl ihr Blick feindselig ist.

Natalie reicht der vierten Frau, die wohl Trish sein muss, den letzten Zettel.

»Natalie«, liest Trish mit einem Lächeln vor.

»Dann sind wohl wir beide ein Paar«, scherzt Nat und umarmt Trish. »Ich freue mich. Lass uns gleich überlegen, was du in deiner Woche hier unternehmen möchtest ...«

Mit diesen Worten führt Natalie die anderen aus dem Zimmer. Nur ich bleibe zurück. Ich und die Frau, die aussieht wie Vanya.

Sie starrt den Zettel in ihrer Hand an. Ob sie gemerkt hat, dass ich meine Kräfte genutzt habe, um sie meinen Namen sehen zu lassen? Das Papier ist – wie die anderen auch – vollkommen leer. Die Aufteilung ist also alles andere als zufällig. Wir haben sie zuvor festgelegt. Aber für diese Frau muss es aussehen, als wäre sie mir vom Schicksal zugewiesen worden.

Ich räuspere mich. »Hör mal, wegen vorhin«, beginne ich.

Sie wirft den Zettel in den Mülleimer und wendet sich ab. »Spar dir den Atem, ich brauche keinen Aufpasser.«

»Oh, gut, ich bin nämlich keiner.«

Sie macht eine abwertende Handbewegung und schnappt sich ihre Tasche. »Ich brauche auch niemanden, der mir die Stadt zeigt. Das kann ich allein.«

Sie schlüpft in ihre Sportschuhe, gibt ein Zischen von sich und kneift die Augen zusammen. Dann sinkt sie auf einen Stuhl.

»Du hast Schmerzen.« Langsam gehe ich neben ihr in die Hocke.

Ich will nach ihrem Fuß greifen, da zieht sie ihn zurück.

»Ich komme klar«, sagt sie aufgebracht. »Geh einfach.«

Sie starrt mich finster an. Okay, ich habe mich vorhin wie ein Idiot verhalten. Ich verdiene das. Und ich muss da jetzt durch.

»Du heißt Vivien, nicht wahr?«

»Ach, hast du jetzt auch irgendwo ein Foto von mir hängen sehen oder woher kennst du meinen Namen?«, öffnet sie mich nach.

Meine Mundwinkel zucken. Schlagfertig ist sie schon mal. »Nein, ich habe eine Liste und ein bisschen Grips. Zwei Nachnamen der vier VIPs sind gleich. Und die beiden blonden Frauen sehen sich verdammt ähnlich. Du hast gesagt, Trish hat diese Reise gewonnen, und ich bezweifle, dass du von dir selbst in der dritten Person sprichst. Bleibt also nur ein Name übrig.«

Ihre Augen weiten sich und sie schnaubt. Ich kann nicht glauben, dass ihr Name tatsächlich auch mit einem V beginnt.

»Na gut, Sherlock, dann kennst du meinen Namen«, brummt sie. »Und jetzt geh bitte.«

Ich muss eine Möglichkeit finden, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Alles in mir will in ihrer Nähe sein. Sie ist Vanya. Meine Vanya. Ich habe keinen Zweifel daran, dass sie es ist. Und Nat hat recht. Wenn ich sie retten will, muss ich sie für mich gewinnen und hoffen, dass die Verbindung, die wir einst hatten, noch heute besteht. Denn nur so kann ich sie in Sicherheit bringen und zurückholen, was Zion mir gestohlen hat.

»Na gut, ich gehe.« Elegant richte ich mich auf. »Und esse die köstlichen Beignets allein, die es in dem kleinen Café gibt, in das ich dich am Ende unserer Tour bringen wollte.«

Ihr Kopf ruckt und ich erkenne Vanya in ihr wieder. Sie konnte keiner Süßigkeit widerstehen. Offensichtlich ist Vivien genauso.

»Beignets bekommt man hier überall«, meint sie etwas weniger feindselig als vorhin noch.

»Mag sein, aber nicht die, die ich dir gekauft hätte.« Ich schiebe die Hände in die Hosentaschen. »Aber wenn du nicht willst ...«

Schon wieder beißt sie sich auf die Unterlippe. Das kratzt an meiner Beherrschung. Vor allem weil ich vorhin wahrgenommen habe, dass sie mich nicht ganz so abstoßend finden kann, wie sie behauptet. Ihr Geruch hat sich verändert und ihr Verlangen nach mir war deutlich zu erkennen. Das gibt mir Hoffnung. Zumindest hat etwas von Vanya die hundert Jahre, die wir getrennt waren, überdauert.

Ich drehe mich um und schlendere zur Tür.

»Warte!«, ruft sie.

Das Lächeln kann ich mir nicht verkneifen, also bleibe ich stehen und schaue nicht zu ihr zurück. »Ja?«

»Gut, einverstanden. Ich lasse mich von dir auf Beignets einladen«, meint sie.

»In Ordnung, aber du musst sie dir verdienen«, entgegne ich. »Heute sehen wir uns ein bisschen in der Stadt um. Nur kurz, weil es schon spät ist.«

»Schön. Aber ich nehme meinen Skizzenblock mit und wenn mir ein Motiv gefällt, bleibe ich unvermittelt sitzen und zeichne.«

Meine Kehle wird eng und ich drehe mich zu Vivien um. »Du zeichnest?«

Sie nickt nur. Vor hundert Jahren hat sie auch gemalt. Sie war unglaublich talentiert. Aber kein einziges ihrer Bilder ist noch übrig. Zion hat sie alle verbrannt ...

Ich blinzele und bemühe mich, die Geister der Vergangenheit abzuschütteln. Es hat lange gedauert, bis ich bereit war, um Vanya die Wahrheit über mich zu erzählen und sie für mich zu gewinnen. Und sie hat mich nicht für einen aufgeblähten Arsch gehalten, wie Vivien es jetzt wohl tut. Also sollte ich mich auf das Hier und Jetzt konzentrieren.

Aber es fällt mir schwer. Diese Frau ist Vanya. Und dann ist sie es doch wieder nicht. Selbst wenn Zion Vanya nicht getötet hätte, wäre sie längst gestorben. Außer ich hätte sie zu meiner Frau machen können. Vivien ist ein eigener Mensch. Das darf ich nie vergessen und genau so muss ich sie behandeln.

»Nach dir, Vivien.« Galant deute ich auf die Tür.

Sie setzt sich in Bewegung und ächzt auf. Ich sehe sie alarmiert an, da hebt sie das Kinn und stolziert an mir vorbei.

Ein Duft nach Lavendel weht hinter ihr her und ich sauge ihn gierig ein. Ich darf nicht zu schnell machen, sonst stößt sie mich von sich und dann ist alles verloren.

Aber ... bei allen Ahnen ... ich wünschte, ich könnte sie jetzt einfach in meine Arme ziehen und nie wieder loslassen.



»SIND WIR HIER WIRKLICH NOCH IN DEN USA?« VIVIEN schiebt ihre Sonnenbrille hoch.

Das Hotel liegt in einer Seitenstraße der Canal Street, einer der berühmtesten Straßen der Stadt. Wenn man sie überquert und ein Stück Richtung Mississippi geht, gelangt man in das sogenannte French Quarter. Hier sind die Häuser im Kolonialstil gebaut, haben bunte Fassaden und weiß gestrichene Balkone. Blumen ranken sich über die Wände hoch und auf einigen Veranden stehen leere Schaukelstühle.

»Ja. Es ist der älteste Teil der Stadt und stark durch die französischen Kolonialmächte beeinflusst«, erkläre ich und deute auf eines der Gebäude, das dem barocken Baustil nachempfunden ist. »Allerdings haben auch die Spanier hier starken Einfluss gehabt. Das merkt man bei einigen Gebäuden und vor allem bei der Küche.«

Viviens Mund ist leicht geöffnet und sie sieht sich fasziniert um. »Unglaublich schön«, murmelt sie und rennt förmlich auf den kleinen Park vor dem spanischen Rathaus zu.

Dort befindet sich eine kleine Kirche, die dem heiligen Louis geweiht ist, sowie eine Statue von Andrew Jackson auf einem Pferd. Blumen blühen darum und die Sonne scheint hell.

Zum Glück ist das Gerücht, dass Vampire bei Tageslicht zu Staub zerfallen, nicht wahr. Allerdings bekommen wir verflucht schnell einen Sonnenbrand und dann ... kommt der Blutdurst. Ich muss also dringend ein schattiges Plätzchen suchen - zumal es mich so schon genug Kraft kostet, die Menschen um uns herum von mir abzulenken. Aber ich kann

es nicht brauchen, dass sich mir jemand an den Hals wirft. Nicht jetzt, wo Vivien bei mir ist.

Sie dreht sich mehrmals um die eigene Achse, saugt den Anblick der Häuser, Läden, Restaurants und Pflanzen ein. Und genau, wie sie es angekündigt hat, zückt sie ihren Zeichenblock, sucht sich einen Platz, von dem aus sie die Kirche gut sehen kann, und setzt sich dorthin.

Schmunzelnd schlendere ich zu einem der kleinen Foodtrucks, die auf dem Platz vor dem Rathaus stehen, und besorge Essen und Getränke.

Als ich zu Vivien zurückkehre, fliegt der Bleistift bereits über den Block. Sie sieht nicht einmal auf, als ich neben ihr stehen bleibe und ihr eine Flasche mit Wasser hinhalte.

»Später«, murmelt sie und zeichnet weiter.

Mein Herz schlägt schneller. Ich habe Vanya früher stundenlang zugesehen, wie sie gemalt hat. Damals hat sie Ölfarben benutzt. Dass sie jetzt keine Staffelei bei sich hat, ist jedoch klar.

Ich verrenke mir beinahe den Hals, weil ich das Bild betrachten will, das sie malt.

»Du bist gut«, lobe ich sie.

Sie hält inne und sieht nun doch zu mir auf. Ein Windstoß bläst ihr die langen, seidigen Haare ins Gesicht. Vivien fischt sie zusammen, zieht ein cremefarbenes Band aus ihrer Tasche und bindet einen Zopf.

»Das wird nicht halten«, murme ich, sinke in die Hocke und will nach dem Band greifen.

Sie rückt von mir ab. »Es muss auch nicht lange halten. Nur bis ich fertig bin«, entgegnet sie abwehrend und konzentriert sich wieder auf ihre Skizze.

Es ist unglaublich, wie detailliert sie den Platz eingefangen hat. Vor allem in der kurzen Zeit.

»Zeichnest du schon lange?«, will ich wissen, nachdem ich mich hingesetzt habe.

Ich winkle die Beine an und öffne eine der Flaschen. Dann halte ich sie Vivien hin. Sie schnaubt, nimmt sie aber und trinkt.

»Danke«, flüstert sie. »Und ja, seit ich denken kann.«

»Immer Landschaften?«

»Nein, was mir gerade in den Sinn kommt.«

Sie verstummt und wirft mir einen verstohlenen Blick zu, den ich nicht deuten kann. Dann sieht sie wieder zu der Kirche und beginnt die Details der Turmspitze zu skizzieren.

Ich dränge sie nicht. Das French Quarter ist in meinen Augen der interessanteste Stadtteil. Und wir müssen die Gegend heute nicht komplett erkunden.

»Was hast du eigentlich zu Essen gekauft?«, fragt sie unvermittelt, ohne mich anzusehen.

»Po'Boys.«

Viviens Stirn kräuselt sich und sie starrt auf die beiden Tüten, die ich neben mir abgestellt habe. »Was soll das sein?«

»Sandwiches«, erkläre ich mit einem Schmunzeln. »Also, eigentlich Baguettes. Ist hier das traditionelle Street Food.« Ich hole eines aus der Tüte und reiche es ihr.

Sie legt den Block weg, schiebt ihn förmlich aus meiner Reichweite und nimmt sich das Baguette. Herzhaft beißt sie hinein.

»Mann, ist das gut«, sagt sie schmatzend und beißt noch einmal ab.

»Ja, das Essen hier ist ganz in Ordnung.« Ich kaue auf meinem Po'Boy herum.

Vivien lehnt sich zurück, schließt die Augen und atmet tief durch. Sonnenstrahlen erhellen ihr Gesicht und lassen ihre Haare schimmern. Das Bild flackert ein wenig und ich

sehe sie vor mir, wie sie früher war. In einem hellblauen Kleid, mit Schleifen im Haar und dem bezauberndsten Lächeln, das ich je gesehen habe.

Alles in mir kribbelt. Sie ist hier.

Doch in die Freude, die ich empfinde, weil die Frau, die ich so vermisst habe, endlich wieder neben mir sitzt, mischt sich eine tiefe Angst. Ich wünschte, ich könnte ihr alles sagen. Aber das würde sie verschrecken.

»Habe ich etwas im Gesicht?«, fragt sie argwöhnisch.

Mir wird erst jetzt bewusst, dass ich sie die ganze Zeit wie ein Trottel angestarrt habe. Hoffentlich habe ich nicht gesabbert.

»Nein, alles gut«, murmle ich und wende mich ab.

Vivien knüllt das Papier zusammen, schnappt sich ihren Block und das Wasser und steht auf.

»Also gut, zeig mir, was du mir zeigen willst. Und dann hätte ich gerne Beignets.«

Ich grinse sie an. »Warum so ungeduldig? Ist dir meine Anwesenheit zuwider oder willst du so schnell wie möglich ins Hotel zurück?«

»Letzteres. Ich bin müde«, gesteht sie.

»Ah, also liegt es nicht an mir?«

»Du benimmst dich jetzt zumindest nicht wie ein Neandertaler.«

»Oh, das freut mich, wenn du mich für weiter entwickelt hältst als diese Spezies.« Ich klopfte meine Hände ab und erhebe mich ebenfalls. »Aber wenn du müde bist, quäle ich dich nicht länger und bringe dich gleich zum Café.«

Ich nehme ihr das zerknüllte Papier ab und werfe es mit meinem in einen Mülleimer. Dann deute ich in die Richtung, in die wir gehen müssen.

Die Straßen sind belebt und es ist verdammt heiß. Noch

nicht einmal der Fluss, auf den wir zugehen, vermag die Luft abzukühlen.

In einem kleinen Laden kaufe ich einen Fächer für Vivien, den sie dankbar annimmt. Sofort beginnt sie sich Luft zuzuwedeln.

»Es ist Ende Oktober und so unglaublich heiß«, sagt sie überrascht.

»Ja, es ist hier immer recht warm.«

»Recht warm ist ja wohl untertrieben«, brummt sie und trinkt ihre Wasserflasche aus.

Ihre Schritte wirken etwas unruhig. Ich beobachte sie und stelle fest, dass ihr linker Fuß leicht einknickt.

»Planänderung, heute gehen wir zum *Café du Monde*«, sage ich und hake mich bei ihr unter.

»Hast du nicht etwas von einem *Geheimtipp* gesagt?«, fragt sie mit einem schelmischen Grinsen. »Das *Café du Monde* kennt doch jeder.«

»Ja, aber mein Geheimtipp ist etwas weiter weg und du bist müde«, erkläre ich und führe sie zu dem Lokal.

Für gewöhnlich muss man sich hier über eine Stunde anstellen. Aber das hält Vivien vermutlich nicht durch. Also atme ich tief ein und lasse das Glühen in meinem Inneren anschwellen. Sämtliche Leute, die sich in der Schlange eingefunden haben, um einen Platz zu bekommen, überlegen es sich in dem Moment anders und lassen uns vor.

Vivien schaut zwar verwirrt, folgt mir dann aber zu dem Kellner, der die Tische zuweist. Binnen einer Minute sitzen wir und ich bestelle Kaffee und Beignets.

»Das war ... erstaunlich«, meint Vivien und will ihre Beine überschlagen.

Mit einem Zischen verändert sie ihre Sitzposition. Ich

beuge mich nach unten, umfasse behutsam den Knöchel ihres linken Beins und hebe es hoch.

»Was machst du?«, fragt sie beinahe panisch.

»Du hast Schmerzen«, murmle ich und ziehe ihr den Schuh aus.

»Kyriel ...«

»Shhh«, mache ich und betrachte den Fuß.

Sie trägt durchsichtige Socken und ich kann ihre lackierten Zehen sehen. Und die Schwellung am großen Zeh.

»Wie ist das denn passiert?«, frage ich und beginne ihren Fuß zu massieren.

Vivien klammert sich an ihrem Stuhl fest und sieht mich mit weit aufgerissenen Augen an. Sie presst ihre Lippen zu einem schmalen Strich zusammen.

Man könnte denken, sie hätte Schmerzen. Aber ich weiß es besser. Ich kann riechen, dass ihr meine Berührung gefällt und dass es mehr in ihr auslöst, als sie je zugeben würde.

»Der Koffer stand im Weg«, bringt sie heraus.

»So ein unartiger Koffer«, sage ich mit tiefer Stimme.

Die Gänsehaut, die jede Stelle ihres Körpers überzieht, ist göttlich. Ich muss höllisch aufpassen, wenn ich mich durch diese Massage nicht selbst zu sehr erregen möchte.

»Fürchterlich unartig«, wisperst sie und sieht mich mit leicht geöffnetem Mund an.

Einen Moment glaube ich, dass meine vampirische Anziehung doch auch bei ihr wirkt. Vorhin hat sie das nicht, allerdings hat es mich nicht überrascht. Vivien ist etwas Besonderes. Aber jetzt scheint es, als würde sie doch darauf anspringen.

Noch während ich das denke, räuspert sie sich. »Wieso machst du das?«, fragt sie heiser.

»Was?«

»Meinen Fuß massieren.«

»Ich dachte, es hilft vielleicht.«

»Ja. Danke. Du kannst jetzt aufhören.«

Sie wendet sich ab und ihre bezaubernden Wangen werden dunkler.

»Und wenn ich nicht aufhören will?«, frage ich und warte, bis sie mich wieder ansieht.

Unsere Blicke verschmelzen förmlich und für einen Augenblick fühle ich ihren Herzschlag so deutlich wie meinen.

»Vivien, hör zu«, sage ich leise.

Doch da bringt der Kellner den Kaffee und die Beignets. Er stellt alles vor uns ab und ruiniert damit den Moment.

Vivien räuspert sich noch einmal und zieht ihr Bein zurück. »Danke, es ist schon viel besser.«

»Das freut mich«, erwidere ich und deute auf die Beignets. »Koste sie. Sie sind nicht so gut wie die, die ich dir eigentlich spendieren wollte ... aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.«

Sie nickt, greift nach einem der frittierten, in Zucker gewälzten Teigstückchen und beißt hinein.

Ihre Pupillen werden groß und sie stöhnt genüsslich. Das allein reicht, dass ich hart werde und froh bin, dass sie ihren Fuß zurückgezogen hat. Ich brauche dringend einen Plan, wie ich sie möglichst noch heute Abend für mich gewinne. Sonst werde ich vermutlich bald den Verstand verlieren, wenn sie solche Laute macht.